

BESINNUNG AUF DAS WESENTLICHE

Gedanken zur „Brevierreform“

Die Vorschläge zur Brevierreform könnte man beliebig vermehren. Jeder hat seine eigenen Gedanken und Wünsche darüber, und die Zahl der Möglichkeiten, wie sie erfüllt werden könnten, ist nicht zu begrenzen. So könnte man zum Beispiel, um etwas radikaler vorzugehen, überhaupt in Zweifel ziehen, ob denn das Brevier wirklich jedes Jahr ganz gleich sein müsse. Ist es denn echt, wenn jedes Jahr wohl die gleichen Anfänge der biblischen Bücher mit ihrem Incipit gelesen werden, aber in keinem Jahr ein ganzes Buch der Heiligen Schrift? Es wäre zu denken, heute, in der Zeit des vatikanischen Rundfunks und der Acta Apostolicae Sedis, daß wie das Directorium, so auch jedes Jahr, eine neue Anweisung zur Lesung der Heiligen Schrift allen Priestern mitgeteilt würde. Aber die vielen Vorschläge zur Brevierreform sollen nicht noch durch einen neuen vermehrt werden. Wichtiger ist die Besinnung auf einige Grundgedanken, die das Lebensmark des Breviers betreffen. Ist es nur wieder einmal aus seiner Erstarrung zum Leben erwacht, so daß der Klerus ganz besonders aus dem officium die Nahrung seines religiösen Lebens schöpft, dann ergibt sich eine weitere Entwicklung des Breviers von selbst. Nur Lebendiges kann sich weiter entwickeln, niemals etwas Erstarrtes. Wer im Brevier nichts sieht als die Summe bestimmter Lesungen, die zwischen 12 Uhr Mitternacht und 12 Uhr Mitternacht unter Todesünde als Lippengebet „labialiter“ persolviert werden müssen, wird von selbst daraufkommen, diese „Verpflichtung“ möglichst vereinfachen zu wollen. Aber nicht darauf kommt es an, sondern darauf, sie zu vertiefen und so zu gestalten, daß jeder Freude daran hat, ohne in ihr einen auf die Dauer untragbaren Druck zu empfinden.

Dazu ist an erster Stelle notwendig, daß das Brevier als Chorgebet nicht nur theoretisch dargestellt, sondern praktisch im Chor erlebt wird, und zwar nicht als ein ödes Rezitieren, das nur zu leicht in ein geistloses Leiern ausartet, sondern als ein frohes gesungenes Gotteslob. Jeder, der zufällig Zeuge des Chorgebetes wird, muß ohne jede Reflexion und unwillkürlich den Eindruck gewinnen: Hier vollzieht sich etwas Heiliges in schöner und ergreifender Form. Je weniger er Sprache und Sinn versteht, desto stärker muß der unmittelbare Eindruck auf ihn wirken. Dazu ist es nötig, daß endlich die schönen Melodien des Breviers wieder erklingen und nicht in den neuen Choralbüchern, welche uns die Reform Pius X. geschenkt haben, Tag für Tag weiter schlafen. Sind wir doch ehrlich! Wo können wir denn wirklich die Melodien des vatikanischen Antiphonale gesungen hören? Wie viel Geistliche gibt es überhaupt, denen diese Melodien etwas bedeuten, weil sie mit ihrem geistlichen Leben untrennbar verwachsen sind? Eine wirkliche Brevierreform hat da einzusetzen, wo es gilt, wieder einen liturgischen Chor aufzurichten, der sich nicht mit der Rezitation einiger Bruchstücke begnügt, sondern Tag für Tag seine Horen singt nach den Melodien, welche mit so viel Fleiß und Mühe aus den alten Handschriften des Mittelalters wieder hergestellt und allgemein zugänglich geworden sind. Und jeder Brevierbeter hat zu einem solchen Chor zu gehören, nicht daß er selber immer dabei ist und mitsingt, sondern in dem Sinne, daß er weiß: Was

ich hier für mich bete und lese, ist das Gleiche, was mein Chor heute betet und singt. Das wäre der Sinn des Chorgebetes an den Domkirchen: Mittelpunkt und Seele des Breviergebetes der Diözesanpriester zu sein. Das ist nicht eine „Nebensache“, welche vernachlässigt werden darf, um die Priester zu „entlasten“ und für andere Aufgaben freizustellen. Es gibt keine Aufgabe, die wichtiger ist als diese. Und erst, wenn diese Wertung wieder sich durchgesetzt hat, kann von einem lebendigen kirchlichen Stundengebet gesprochen werden. Bis zu einem gewissen Grade lebt ja diese Auffassung in Klöstern mit Chorgebet fort. Ordensgemeinschaften ohne Chorgebet können sich etwa an das musterhaft gestaltete Chorgebet einer römischen Basilika anschließen. Niemand aber darf das Brevier ohne die lebendige Verbindung mit einem Chor „rezitieren“. Und der Chor darf sich nicht auf bloßes schnelles Rezitieren beschränken, sondern widmet seine besten Kräfte, um das Brevier zu dem zu machen, was es ist: Das neue Lied, in das die Erlösten freudig einstimmen und das sie in den Melodien singen, die eine fromme Vorzeit vor tausend und mehr Jahren als kostbares Erbe der Kirche überliefert hat. Die Kirche trägt die Verantwortung dafür, nicht nur daß der Glaube rein bewahrt und die Kirchengebäude treu gehütet werden, sondern auch, daß das gesungene Gotteslob in ihnen nicht verstummt. Das ist ein Wert für sich, auch ohne Rücksicht darauf, ob das Volk daran teilnimmt oder nicht. So ist eine heilige Stätte des Gemeinschaftsgebietes notwendig, an die sich jeder Brevierbeter als an die seine, der eben er angehört, anschließen kann.

Ein zweites, um den Sinn des Brevieres richtig zu verstehen und herausarbeiten zu können, ist seine Bedeutung als Weihe des Tages und der Nacht. Im Brevier lebt noch die alte Auffassung vom stetigen Rhythmus im Wechsel von Nacht und Tag. Erst die öde Einteilung in 24 gleiche Stunden von Mitternacht zu Mitternacht hat diesen Sinn manchmal bis zur Unkenntlichkeit getrübt. So verläuft Tag und Nacht ohne Weihe, und die dazu bestimmten „Tagzeiten“ werden ihres Sinnes entleert, weil man ohne Bedenken das Morgengebet (Laudes) am Vorabend vorausnimmt oder das Abendgebet im besten Fall in den frühen Nachmittagsstunden verrichtet. Der „Pflicht“ mag dadurch Genüge getan sein, das Brevier aber ist entseelt. Von einem entseelten Leichnam darf man nun nicht erwarten, daß er einem Kraft für die Tagesarbeit gebe. Und was ist aus der Weihe der Nacht geworden, welche die Dichter verherrlicht haben und die in unserem Brevier auf jeder Seite seiner Nachtgebete spürbar ist? — Gewiß kann der heutige Priester nicht jede Hore zu der ihr bestimmten Zeit beten, etwa die Sext zu Mittag, aber dazu ist ja wieder der gemeinsame Chor da, mit dem jeder einzelne Brevierbeter geistig verbunden ist. Der heilige Benedikt sieht vor, daß die Brüder, die während des Tages dem Chor ferne bleiben müssen, zur Zeit des Chorgebetes sich dem Chor anschließen, so gut sie es können. Wie immer sich eine Brevierreform im einzelnen gestalten könnte, sie kann nur dann gesund sein, wenn sie auf dem Grundsatz aufbaut, daß das Brevier die Weihe des Tages und der Nacht, die Weihe des Überganges von der Nacht zum Tage in den Laudes und des Überganges vom Tag zur Nacht in der Vesper ist. Wahrhaftig, die Vesper ist etwas anderes und mehr als eine der Horen, die unter Todsünde zu persolvieren sind! Sie ist die wunderbare Überleitung der Tagesarbeit in den „Feierabend“. Also keine Vesper ohne Beziehung zur Abenddämmerung und keine Abenddämmerung ohne

Weihe durch die Vesper! Dazu sind von der Kirche eigene Beter aufgestellt, daß sie auch im Namen jener, die nicht daran teilnehmen können, das tägliche Abendlob singen. Erst wenn solche Gedanken wieder selbstverständliches Allgemeingut der Brevierbeter werden, kann an eine „Reform“ des Brevieres gedacht werden, wenn man nicht vielleicht dadurch zur Überzeugung kommt, daß nicht so sehr das „Brevier“ eine Reform nötig hat, sondern wir, die wir es vernachlässigt haben, seinen tiefen Sinn als Tages- und Nachtweihe zuerst in uns zu erfahren und dann im Gesange, den uns die Kirche dazu bereitstellt, auszudrücken.

Das dritte, was bei einer „Brevierreform“ zu bedenken wäre, ist der Umstand, daß es von Anfang an den Sinn eines Gemeinschaftsgebätes und gemeinsamer Lesung hat. Dazu noch ein kaum erwogener Gedanke — auch wenn er nicht zur Brevierreform im engeren Sinn gehört: Könnte diese Auffassung eines gleichzeitig von vielen Christen vollzogenen Gotteslobes heute, beim heutigen Stand der Technik und Zeiteinteilung nicht in wundervoller Weise durchgeführt werden? Es ist schon etwas Ergreifendes, im Rundfunk gleichzeitig auf der ganzen Welt die Stimme des Heiligen Vaters hören zu können. Dreimal täglich — wem dies zu viel ist, der mag sagen einmal täglich, zu einer bestimmten Stunde, je nach der Zonenzeit beten die gläubigen Christen, wo immer sie sind, einen Lobspruch für sich. Es braucht nach außen es niemand zu merken, aber jeder weiß: wenn der Heilige Vater betet, beten das Gleiche auch wir Katholiken, alle für einen und einer für alle. Werden wir doch in unserem Beten weltweit und weltaufgeschlossen! Man könnte als Gebetspruch bestimmen das Gloria Patri, das alle in ihrer Sprache, die Priester lateinisch sprechen. Ja, wir könnten heute schon beginnen, uns dem „Gelobt sei Jesus Christus“ anzuschließen, das der Vatikansender täglich zweimal in deutscher Sprache hinaussendet in alle Welt, um 15.45 Uhr und um 20.45 Uhr. Wer hat nicht schon mit innerster Ergriffenheit gefühlt, wie es auf uns wirkt, wenn der Sprecher des Vatikansenders uns eine „Gute Nacht“ und „Mut und Gottvertrauen, liebe Hörer!“ wünscht? Das ist auch „Brevier“ im Sinne der Kürze und im Sinne inniger Glaubensgemeinschaft und Glaubensverbundenheit.

Unsere Oberhirten, vom Obersten Hirten in Rom angefangen, werden nicht müde, uns auf den Ernst der Stunde aufmerksam zu machen, in der wir leben, und deren Ernst sich vielleicht bald in ungeahnter Weise steigern wird. Bauen wir vor! Unsere Kirchen kann man schließen, unsere Priester kann man uns nehmen, aber daß wir alle auf dem ganzen Erdenrund aus einem Herzen rufen: „Gelobt sei Jesus Christus!“, „Ehre dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste!“ das kann uns niemand nehmen. Fühlen wir es einmal, was eine solche Gebetsgemeinschaft für uns bedeutet, dann beginnen wir zu ahnen, was eigentlich die Gebetsgemeinschaft des Brevieres will, nicht nur heute im Augenblick, sondern in der Überlieferung der Jahrhunderte. Dann sind wir imstande, bei einer „Brevierreform“ mitzureden, wenn wir vielleicht die Einsicht gewonnen haben, daß ohnehin sehr vieles so bleiben soll wie es ist, aber nicht tot, sondern lebendig und beseelt!

Erhard Drinkwelder O.S.B.